

J. Q. Adams' Einfachheit.

Der schlichteste Präsident, welcher jemals das Weiße Haus bewohnte.

Die Billard-Episode.

Der „Richmond Inquirer“ bezeichnete Adams direct als Gambler. Des Präsidenten einzige Wette. Annotieren über sein völlige Gleichgültigkeit gegen Kleidung.

Welch ein sparfames Volk wir einst gewesen sein müssen, als der Congreß, der jetzt mit Millionen nur um sich wirft, noch wie ein Cerberus vor dem Bundeshaushalt lag und jeden Cent eifersüchtig überwachte.

John Quincy Adams, einer der einfachsten, schlichtesten Präsidenten, welche das Land je hatte, besaß fast schäbig zu nennende Kleidung — einen Hut soll er zehn Jahre lang getragen haben — ihn oft zum Gespött machte, hörte auch ein Viehdieb vom fingen.

Er war kaum elf Monate im Amt, als am 17. März 1826 eine Bill für die Kosten der nach jedem Präsidentenwechsel üblichen Remodirung des Weißen Hauses im Repräsentantenhaus zur Verhandlung kam. Entsetzt erhob sich Carlsons, ein Mitglied von Nord-Carolina, um auf die ungeheuerlichen Kosten hinzuweisen: „An 2. Kerwand für einen Billardtisch \$50, an A. F. Pomeroys für Billardbälle 36 und an P. Thompson für Schachfiguren \$23.“ Es kam dazu, daß damals sehr viele, sonst brave Leute Schach und Billard für eine Art Glücksspiel und deshalb für schandhaft hielten. Deshalb konnte auch Herr Carlson gewaltig losdonnern und in seiner Rede das Betragen des Präsidenten als „den religiösen, den moralischen und den besten Teil des Gemeinwehns alarmierend“ bezeichnen.

Am Staate Virginia war das Billard bereits durch Gesetz geächtet und gleich nach Carlson's Rede wurde der neue Präsident von der Anti-Administrationspresse heftig geschmäht und vom „Richmond Inquirer“ direct als „Gambler“ bezeichnet. Und der arme John Quincy Adams hatte nach eigener Erzählung im ganzen Leben nur einmal gewettet oder gespielt.

Als unsere Friedens-Commission 1815 in Gent war, erkrankte Henry Clay bei einer Auction ein Bild, das Adams bewundert und erwerben wollte. Clay weigerte sich, es zu verkaufen, machte aber Adams den Vorschlag, mit ihm um das Bild eine „Partie All Fours“ zu spielen. Adams willigte ein, gewann das Bild und hing es später im eigenen Hause auf.

Nicht lange nach der Billard-Episode hielt Repräsentant Th. A. Benton seine berühmte „Cash Room“-Rede, die im Südwester große Verbreitung fand. Unter den Benennern der ärztlichen Tenenmens und Log Cabins jenes Landtheils war der Glaube allgemein, daß der Präsident auf ihre Kasse, in königlicher Pracht lebe u. nie ist ein Mensch unangenehmer Weiße besuchdigt worden, als dieser schlichte, sparfame Inhaber des Präsidenten = Stuhls. Aber es wurde laut erklärt, es würde die Existenz der neuen Republik gefährden, wollte man solchen Verschwenker im Amt belassen und bei der nächsten Wahl unterlag Adams wirklich seinem populären Gegner Andrew Jackson, der Herr von New Orleans.

Berbittert zog sich der Geselschagene zurück; er, der mit der Erklärung: wenn das Land meiner müde wird, bin ich vollständig willens, in 's Privatleben zurückzuführen, sich weigerte, die für Jackson agitierenden Beamten abzusetzen, hatte von nun an seinen Besiener. Er ließ sich in den Congreß wählen und wurde ein rabiativer Agitor gegen die S. W. Partei. Noch fast 20 Jahre sah er im Congreß, bis zum letzten Athemzug, denn er starb, 81 Jahre alt geworden, am 22. Februar 1848 im Zimmer des Sprechers des Repräsentantenhauses.

Ueber seine völlige Gleichgültigkeit gegen seine Kleidung, überhaupt sein Benehmen in Gesellschaft, giebt es zahlreiche Anekdoten. Als er während seines Amsternimst zum ersten Male wieder seinen Heimathort Quincy besuchte hatte, traf ein Herr Cranston von Rhode Island, der später Congreßmitglied wurde, auch in Quincy ein, eigens zu dem Zweck, den Präsidenten zu sehen. Er sprach nach seiner Ankunft mit Adams aus seinem Garten, ihn zu begrüßen. Er trug eine alte Jacke, Hofen aus gestriceltem Amilisch und einen alten Strohhut. Cranston, der sich für die Unterredung mit dem großen Mann in seinen besten Anzug geworfen hatte, rief unwillkürlich: „Das ist der Präsident der Ver. Staaten!“ Aber Adams ignorierte dies und ließ sich verlassen auf das Interview ein.

Während auf das Interview von drei Wochen nach in Washington der Staatssecretär Henry Clay seine Stelle ein, die Reklunen machten sich Lustig über den Verzeihen und der „Washington Telegraph“ schilderte ihn als Entlaufenen und ließ überhaft eine Belohnung von \$10.000 für seine Festnahme aus.

Eines Tages suchte ihn ein Engländer Namens Featherstonehaugh, in Gesellschaft Daniel Webster's. Adams war sehr zerstreut und sprach kaum ein Wort mit seinen Besuchern, bis der

Engländer zufällig den aus dem Fenster sich sehenden Botomac nannte. Da erzählte Adams lecktast, daß er vor einigen Tagen ein sehr anangenehmes Abenteuer gehabt habe. Er hatte im Botomac gebadet und als er an's Ufer stieg, waren seine Kleider geflohen worden. „Was thaten Sie unter den Umständen?“ fragte Webster. „Ach, ich ging nackt am Ufer entlang, bis ich einen Jungen traf, den ich nach dem Weißen Haus zu Frau Adams sandte, die mir andere Kleider schickte.“ Der Engländer muß einen schönen Eindruck von dem idyllischen Leben unserer höchsten Kreise nach Hause gebracht haben.

Obgleich John Quincy Adams in seiner Heimath nie so beliebt war, wie sein Vater John, der zweite Präsident der Ver. Staaten, war ganz Quincy doch in Aufregung, als 1824 die Nachricht kam, es sei wieder ein Bürger des Ortes für die Präsidentschaft nominirt worden. Alle Stimmen der Bürger, mit einer Ausnahme, fielen auf John Q. und als nach der Wahl ein alter Herr, Namens Woodward, per Postkarte in Quincy eintraf, kam er, da es gerade Sonntag war, in die Kirche, sprang auf einen Sitz und schrie der andächtigen Gemeinde zu, John Quincy Adams sei erwählt. Grenzloser Jubel erhob sich trotz des heiligen Ortes, der Gottesdienst wurde eingestellt und eine Massenversammlung im Freien abgehalten. Die Nachricht war verbreitet, denn bei der Langsamkeit der Beförderung in jenen Tagen, traf der offizielle Bericht erst am Abend desselben Tages in Boston ein, aber es bestätigte sich Alles und das genügte.

So einfach John Quincy war, eben so sehr glänzte seine Gattin; eine geborene Louise Catherine Johnson, Tochter des ersten Ver. Staaten Consuls in London und Niichte eines Gouverneurs von Maryland, in der Washingtoner Gesellschaft, noch eine ihr Gattin Präsident war. Während Monroe's Administration war John Q. Staatssecretär und jeden Donnerstag hatte die schöne Frau Gesellschaftsabend, zu dem sich Alles dränzte, was tonangebend war. Männer wie Madison, Monroe, Calhoun, Wirt, Ruf, Secord, Gen. Winfield Scott, der englische Gesandte Sir Bagen und seine schöne Frau, eine Niichte Wellington's, die Gefährtin der übriken Mächte, Oberichter Marshall, die hervorragenden Vertreter des Congreßes, der Arme und der Flotte gehörten zu den Gästen.

Ihr Ganzabend war der große Ball im Januar 1824 zu Ehren der Schlacht von New Orleans und deren Held Gen. Jackson. Viele Gäste fanden sich von Baltimore und Richmond ein und es wurde eine für damalige Zeiten fast unerhörte Pracht entfaltet. Die Hönen Damen glänzten in solcher kostbarer Toiletten, daß John Q. Adams, der begabte Correspondent der „Philadelphia Gazette“, begeistert in die Ledergriff und den Abend in einem schwunghaften Gedicht verherrlichte, das alle die Gäste nannte, die Toiletten der Schönen schilderte und jeden Vers mit dem Refrain schloß:

Belles and Matrons, Maids and Madams,
All are gone to Mr. Adams.

John Adams, der Vater, erlebte noch die Erwählung seines Sohnes und starb im hohen Alter von 91 Jahren am 4. Juli 1826, in derselben Stunde, in welcher auch Thomas Jefferson, 83 Jahre alt, aus dem Leben schied. Noch im Alter von 90 Jahren war der alte Adams im Stände, das Haus zu verlassen, dann aber wurde er so hinfällig, daß er in einem Lehnstuhl hin und her getragen wurde. Der Tod ereilte ihn im alten Heim zu Quincy, das auch sein Sohn John Q. später bezog. Winslow R. Waiston von Washington beschrieb seinen letzten Besuch bei John Adams wie folgt: „Zum ersten Mal sah ich den ehrwürdigen Ex-Präsidenten im Juni, etwa 4 Wochen vor seinem Tod. Die Familie sah zu Tisch, als plötzlich zwei Diener eintraten, die in einem Lehnstuhl den in weißen Klänell gekleideten alten Präsidenten trugen. Zur Rechten seiner Schwiegertochter Frau Thomas B. Adams, wurde er niedergelegt und als ein wenig Riß, zu mehr vor sein Magen zu schwach. Frau Adams winkte den Dienern, die den Ex-Präsidenten mit erkaunlicher Fertigkeit wieder nach seinem Zimmer brachten.“

Das alte Rezept.
Stizze von G. Vansgh.

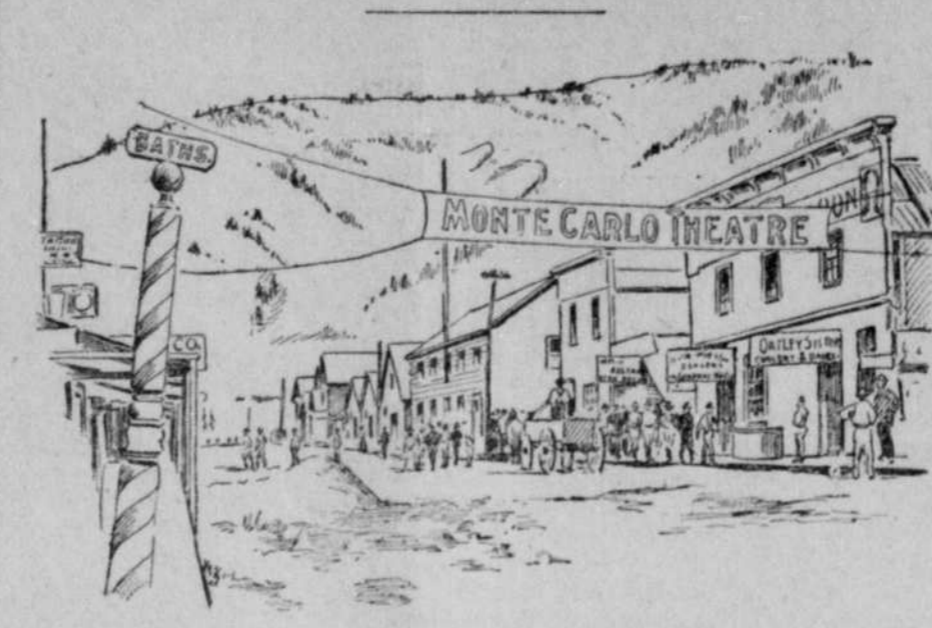
1. Im Jahre 1825 erfindet Johann Golt die konservirte Einnrennsuppe. Dies war ein weißes Pulver, von dem 1 Löffel, in in tosendem Wasser verührt, genigte, um eine vorzügliche Nahrung für zwei Personen zu geben. Johann Golt, der bis dahin als armer Gastwirt in einem entlegenen Theile von Orax lebte, schloß zehn Jahre später als angesehenener reicher Fabrikant seine Augen zum ewigen Schlummer.

Als sich nun Johann Golt der Welt in seinem eleganten, nach dem Garten zu gelegenen Schlafzimmer zur letzten Reise anschickte, übergab er mit geheimnißvoller Geberbe das gealtige Rezept der Suppenconserven Johann Golt dem Jüngerem.

Johann Golt der Jüngere wurde rund 25 Jahre, also bis 1850, die mächtig emporklimmende Fabrikantolonie. Die Schuhmarke seines Fabrikates, eine auf einem Mörser sitzende Angerathe, war nun schon in allen milderen Hausballungen Europas zu finden.

Seit dem großen Feuer im October letzten Jahres hat sich Dawson City, die Hauptstadt der Klondike Goldfelder gewaltig emporgeschwungen. Es ist als Stadt incorporirt worden und zählt gegenwärtig etwa 16.000 Einwohner. Die Straßen wurden verbessert, Kirchen, Schulen und Hospitäler errichtet. Noch vor einem Jahre bestand Dawson City aus einfachen Hütten und man konnte weder Schloß noch Riegel. Der Fremde konnte überall eintreten und nehmen, was er

Haupstake in Dawson City.



brauchte, man erwartete nur von seiner Höflichkeit, daß er ein Memorandum darüber zurückließ. Die fortschreitende Civilisation hat das alles geändert. Nicht nur Schloß und Riegel sind überall aufgetaucht, man findet bei häufigen Rübereien wegen sogar schon Sicherheitswächter angestellt. Unser Bild zeigt nach einer Aufnahme für „Harper's Weekly“ die Hauptstraße in Dawson City. Aus dem Anzeigeläden ist ersichtlich, daß es weder an Geschäften aller Art noch an Vergnügungs-Etablissements mangelt.

den und die Kinder von Cattora und Getzinge brachten mit demselben Befahren ihre Semmeln in die braunliche Suppe, wie die aus Tromsö oder Rospenagen.

Golf der Zweite konnte schon in einem der vornehmsten Seebäder von den Anstrengungen der Winterstaison ausruhen und als er eines Julitages am Strande des Meeres seine letzte Stunde herannahen fühlte, reichte er mit zitternden Händen seinem Sohne Johann dem Dritten ebenfalls das werthvolle Rezept.

„Hier übergebe ich Dir unseren Reichtum“, sagte er. „Keine lebende Seele, außer uns beiden, kennt die Bereitung der Conferden. Die einfachen Borrichtungen der 600 Arbeiter wirst Du im Besitze dieses Papierses leiten können.“

Johann Golt der Dritte erwarb sich in kurzer Frist ebenfalls ein großes Vermögen und legte schon bei Lebzeiten das Rezept in die Hände seines Sohnes Johann des Vierten. Unter diesem aber geschah es, daß der Storch hätte nötig ein Mädchen nach dem anderen in's Haus brachte, bis es ihrer neun geworden waren.

Noch eine lange Zeit hoffte man auf den kleinen Buben, dann aber fügte man sich in das Unabänderliche und begann resignirt Kristina, das älteste der Mädchen, als Erbin des Golt'schen Familiengeheimnisses zu erziehen. Kristina verstand auch die ihr zukommende Würde mit dem gehörigen Stolz zu tragen, und Anfang der neunziger Jahre erbe das reizende dunkeläugige Mädchen wirklich die Quelle der Größe ihrer Familie, nämlich das gelbe besiedte und abgegriffene Rezept, nachdem ihr Johann Golt der Vierte in seiner Sterbeschwäche geheimnißvoll flüsternd geflohen hatte: „Zeige niemals irgend Jemandem dieses Papier... Seine Wunderkraft besteht eben darin, daß Niemand außer dem Familienhaupte davon weiß.“

Dann starb er und Kristina bezog die prächtige Familienwohnung, deren Fenster noch der Fabrik hinausgingen. Das kostbare Rezept hatte sie achselzuckend in einer Arzneikassette verschlossen.

2. Als bald engagierte Kristina einen jungen Mann, Namens Karl Müller, der bisher in einer Settiner Pulverfabrik den Posten eines Inspektors bekleidet hatte, als Direktor der Werke. Und so flogen denn die kleinen Conferdenfacheln weiter fröhlich auf die Lische aller civilisirten Familien, ja der neue Direktor zog sogar die afrikanischen Kolonien mit Blick in den riesigen Kundentreis der Fabrik noch hinein.

Die reizende Kristina öffnete lächelnd den Thüren ihre Fenster, sie floßen herbei und die Einnrennsuppe verbandelte sich in kostbare Seidenroben, blühende Brillanten und andere Geschmeide für die junge Erbin, die bismweilen, wenn sie den Fenchel- und Brennergeruch der Fabrik einloft, hochmüthig dachte: „Was mögen das für Menschen sein, die dieses elende Gerüst essen mögen!“

Eines Septembermorgens sah Kristina in einem abgelegenen Theil ihres Parkes und las eine Dneim'sche Erzählung, als plötzlich eine bekannte Stimme neben ihr sprach: „Vergehuna, gnädige Fräulein. Ist es erlaubt, Sie einen Augenblick zu hören?“

Es war Karl Müller, der junge Direktor. Erhaunt musterte ihn das Mädchen und fragte dann: „Wünschen Sie etwa?“

„Allerdings, Fräulein Kristina. Es ist eine wichtige Angelegenheit, in welcher ich Sie aufsuche... Ich zwei schlaflosen Nächten habe ich endlich beschlossen, mich Ihnen zu offenbaren... Seit dem ersten Tage, da ich hier eintrat, verehere ich Sie, liebe ich Sie... Es ist keine laibliche vorübergehende Reizuna, sondern ein ernittes Herz spricht in diesem Augenblick zu Ihnen... Sie stehen allein und haben Nie-

manden, außer Ihren Millionen! Wöchten Sie nicht eine hingebende Seele, einen treuen Freund, einen liebenden Gatten besitzen? ... Auch für die Fabrik ist es wünschenswerth, daß ein harter Mann an ihrer Spitze stehe, um die Firma mit Energie zu vertreten... Fräulein Kristina — ich lege mein Schicksal in Ihre Hände...“

Kristina blinnte dem Direktor ruhig in die Augen und fragte dann lächelnd: „Lieber Müller, Sie müssen schleunigst Gehen einnehmen, denn Ihr Gesicht scheint sehr blutarm zu sein... Ich habe blutarm, mit etwas bösem Willen könnte ich es noch anders bezeichnen.“

„Wie anders?“

„Daß Sie ein bisschen dumm, ein bisschen sehr dumm sind, lieber Müller.“

Und die Müller'schen Conferden verdarben in den Kaufbüden als Ran-debüter, die Golt'schen hingegen behielten ihre gewohnte Volksthümlichkeit in der civilisirten Welt.

Nach einem Jahre machte die Firma „Karl Müller“ Konkurs. Kristina aber konnte die Hauptbücher der Sparskassa mit neuen Einlagen belasten und beherrschte ein paar Monate später den Herzog von Montefalco.

Eine chinesische Straßpredigt.

Bei der kürzlich in Philadelphia abgehaltenen Convention der Amerikanischen Akademie der Wissenschaften war Bu Ting Tsong, der Gesandte des chinesischen Reiches in Washington, eingeladen, einen Vortrag über „Die Beziehungen zwischen China und dem Westen“ zu halten und nahm die Gelegenheit wahr, aufstrebenden „Culturtägern“ — in fliedendem Englisch — einige derbe Wahrheiten zu sagen, die das Tageblatt in Folgendem berichtet:

„Gewisse Leute nennen sich hoch civilisirt und stigmatisiren andere als uncivilisirt. Was ist Civilisation? Reicht sie lediglich in größerer Gewalt und besseren Waffen für die Kriegsführung? Ich vertheile darunter etwas anderes. Ich denke, eine civilisirte Nation sollte die Rechte anderer Nationen ebenso respektiren, wie ein einzelner Mann die Rechte seines Nachbarn achtet. Civilisation ist nicht, daß man das Eigentum eines Anderen ohne dessen Willen weanimmt. Es wäre ein trauriges Schauspiel, wenn das straflos geschehen könnte. Was wird der künftige Historiker sagen, wenn er die Geschichte dieses Jahrhunderts schreibt. Ist es nicht an der Zeit, daß wir den Grundsch von Recht und Billigkeit anerkennen?“

„Wenn Leute sich christlich nennen und stolz auf ihre hohe Civilisation sind, sollten sie nicht so tief sinken, um die Rechte der Schwachen zu missachten und weanehmen, was ihnen nicht gehört. Es wäre besser für sie, nicht civilisirt zu sein. Es wäre besser für sie, unter einem Volk zu leben, welches die Grundfänge von Confucius und Mencius befolgt, als unter einem Volk, welches die Grundfänge der höchsten Moralität hat, aber sie nicht befolgt.“

„China heißt Leute aller Nationen auf seinem Boden willkommen. Seine Häfen sind Allen offen und es beandelt alle gleich. Es wünscht lediglich ebenfo behandelt zu werden. Es wünscht Frieden, es wünscht allein zu leben und nicht mit unerschämten Forderungen belastet zu werden. Ist das unbillig?“

„Seht, wir Wilden sind doch bessere Menschen“, klatet aus dem Protest heraus, aber was hilft das? In des Tages Brand und Schlachtlärm wird er kümmerlich verhallen.

Die Philippiner.

Ein höherer amerikanischer Offizier, der zur Zeit auf den Philippinen Dienst thut, theilt in einem Briefe die Beobachtungen mit, die er an der dortigen eingeborenen Bevölkerung gemacht hat, und sagt darüber u. A.:

„In ihrem Charakter zeigt sich eine Ader der Grausamkeit und gleichzeitig sind sie hartnäckig und ausdauernd, wie unsere Sioux und Apache. Eitliche Grundfänge haben keine Bedeutung für sie. Ihr Aberglaube ist grenzenlos und der Einfluß desselben auf ihre Handlungen ganz außerordentlich. Aunold weiß dies und muß es mit großer Geduldlichkeit aus. Sie glauben an seine übernatürliche Kraft und folgen seinen Befehlen ohne Murren, wie eine Herde Vieh.“

Als Dienstboten sind sie extröchtig, so lange man sie sich selbst überläßt. Freilich viele der Philippinos leiden an Gedächtnisschwäche und vergessen leicht, was ihrem Herrn und was ihnen selbst gehört, aber deraelichen erwartet man im Orient, Eins ist sicher. Die Ver. Staaten haben den größten humanitären „Job“ sich aufgegeben, mit dem sie je zu thun gehabt und werden Sie noch ich werden lange genug leben, um das Ende davon zu sehen.“

Von den Frauen heißt es: „Die Frauen sind ohne Ausnahme ganz unbeschreiblich oberflächlich. Die niederen Klassen sind einfach dumm, die Frauen der oberen Schichten träge, flach und geistlos. Einige der Philippinos-Schönheiten besitzen eine gewisse Sorte von puppenhafter Hübschheit, aber ihre Nasen sind zu klein und die Gesichter zu breit. Alle wohlhabenden Philippinos-Mädchen und Frauen schmücken sich mit einer weichen leuchtenden Salbe, die rökst trocken und einen gerabezu widerwärtigen, Lüneartigen Eindruck macht. Das hübschste Philippinos-Mädchen sah ich auf einer Festbahnsahrt. Während ich sie anschaute, entnahm sie eine große schwarze Cigarre einem Etui und begann dieselbe zu lauen; das war genug für mich. Ich glaube nicht, daß viele unserer amerikanischen „Bons“ ihre Herzen an die einheimischen Schönen verlieren werden.“

8. Einwanderer = Sklaverei in Brasilien.

Professor Volzoni, welcher von der italienischen Regierung nach Brasilien geschickt worden war, um dort die Lage der italienischen Einwanderer zu untersuchen, berichtet nun, daß derselbe eine Landstute fast überall schlimmer als Sklaven behandelt, sogar öffentlich gepeitelt und nur in den seltensten Fällen regelmäßig bezahlt werden. Er warnt daher dringend vor der Anbelung in Brasilien.

10. Gericht und Polizei sich zu brutalster Ausbeutung der Colonisten die Hand reichen. Ansedler, welche sich ihrer jämmerlichen Lage durch die Flucht entziehen, werden, wie Volzoni schreibt, mit Schweifshunden gesucht und nachher barbarisch geprügelt. Alle ihre Briefe unterliegen der Censur und werden nur dann abgehandelt, wenn sie feinerliche Klagen und Beschwerden enthalten. Auf der großen Fattorie von Rio Claro, die einem ehemaligen brasilianischen Justizminister gehört, sah Volzoni sogar, wie solche Unglückliche am Schandpfahl gepieitelt wurden. Statt in ordentlichen Wohnungen fand er die Italiener überall in den miserabelsten Hütten, viele gleich wilden Thieren dem Wind und Wetter ausgesetzt. Wer einmal dort ist, bekommt aus der Heimath keine Briefe mehr zu Gesicht, weil auch fast alle antkommenden Briefe confiscirt werden.

Da alle Arbeiter von vornherein beim Arbeitgeber hart verschuldet sind, so können sie wegen der eingegangenen Contracte an eine Heimkehr nicht denken, sondern müssen sich frillschweigend als weiße Sklaven behandeln lassen. Von Kirchen und Schulen ist keine Spur. Die jüngerer Frauen werden schamlos ausgebeutet und gehen fast alle moralisch und physisch zu Grunde. Die Kinder wachsen in der trasselsten Unwissenheit heran und werden dann das, was ihre Eltern sind: Sklaven. Nur auf vier von tausend Faktoreien fand Volzoni eine Schule.

Alle diese Schändlichkeiten werden von dem Bischof Scalabrino, dem italienischen Emigrationenpöpel, befehtigt. China zwei Millionen Italiener leben in Südamerika; der größte Theil von ihnen verrichtet Sklavendienste, ohne daß die italienische Regierung sich darum kümmert. Die Sendung Volzoni's ist das erste Zeichen, daß die italienische Regierung diese gequälten Landsleute nicht ganz vergessen hat.

11. Der deutsche „General Moses“! Die „Chicago Tribune“ hat einen Mitarbeiter, der das Pseudonym „Marquis de Fontenon“ führt und sich mit theils eskandolösen, theils sehr unvollständigen europäischen, östlichen und amerikanischen Nachrichten beschäftigt. Dieser Lage schrieb er:

General = Lieutenant von Maffon, Commandeur des 9. deutschen Armeekorps, dem kürzlich vom Kaiser der Titel „General“ verliehen worden ist, erfreut sich der besonderen Aufzeichnung, der erste „Hebräer“ zu sein, welcher jemals im deutschen Heere einen so hohen Rang eingenommen hat. Sein eigentlicher Name ist Moses, und es war Kaiser Friedrich, welcher, als Kronprinz, den „Moses“ zu seinem Adjutanten ernannte, um durch die Handlung sein Mißfallen mit der Antisemiten-Bewegung auszubüden.“

In Chicago lebt aber ein Bruder des Generals, Herr Georg von Maffon, der den dortigen Blättern eine Erwiderung einlieferte, welcher wir folgende belesungende Stellen entnehmen:

„Die Sache verhält sich etwas anders. Mein Bruder war niemals Adjutant des Kronprinzen und späteren Kaisers Friedrich, dieß niemals Moses, sondern immer nur Maffon; er hat, wie ich und unsere ganze Familie, durchaus tolerante Ansichten, aber er war niemals Hebräer, die Eltern auch nicht, die Großeltern und die übrigen Vorfahren, deren genauen Stammbaum wir bis zum Beginn des 12. Jahrhunderts besitzen, ebenfalls nicht. Sie gehörten zur Ritterschaft der Marienburg und waren heidnischer Abstammung.“

Die „Tribune“ brachte diese Geschichte, welche sie jetzt wieder aufgearbeitet hat, im vorieren Sommer in noch etwas ausgebeuteter Fassung. Die Sache ereigte damals bei meinen Verwandten in Deutschland, meinen liebsagen Bräunten und mit selbst große Heiterkeit. Ich würde auch jetzt diese Angelegenheit, welche meinen christlichen, israelitischen und ungläubigen Freunden wiederum großen Spaß bereitet hat, unberücksichtigt gelassen haben, wenn dies nicht ein weiterer Beweis dafür wäre, in welcher unerfrenener Weise viele englisch-amerikanische Zeitungen ihre überseischen Nachrichten zusammenstellen resp. fabriciren.“

In Washington lebt zur Zeit ein „geboycotteter“ Botshafter; es ist Senator Aspizoz von Merito. Dieser Tage gab Ex-Secretär Foster ein Dinner zu Ehren dieses Herrn, aber alle europäischen Diplomaten sagten ab. Der Grund für die ablehnende Haltung der europäischen Diplomaten dem Meritaner gegenüber, ist darin zu suchen, daß Senator Aspizoz in 1867 als Staatsmann bei der Projektierung des unglücklichen Kaisers Maximilian fungirte und als einer der Hauptfactoren, welche dessen Verurteilung und Hinrichtung herbeiführten, gilt. Dieser Antisemitismus ist natürlich für die hiesige Regierung nicht weniger peinlich, als für Senator Aspizoz, und man will daher in offiziellen Briefen die Jurisdiction, die der diplomatische Vertreter der Nachbar = Republik erfahren hat, nur scheinbar aufmerksamer unterziehen. Nichtsdestoweniger kann die Stellung des meritanischen Botshafteren doch nur eine höchst unehrenhafte sein; Präsident Digg hätte Das bedürfen sollen, ehe er Senator Aspizoz auf einen auswärtigen diplomatischen Posten sandte.